

Die Pariser Oper schmiedet nach 50 Jahren einen neuen Ring

Von Peter Krause

Dabei überzeugt das Dirigat von Philippe Jordan

Seit mehr als 50 Jahren gab es an der Pariser Oper keinen "Ring des Nibelungen" mehr. Phantomschmerzen der Wagner-Jünger an der Seine wurden durch zwei Produktionen im Châtelet abgemildert. Aber seit in den Siebzigern die von Georg Solti dirigierte Tetralogie nach den ersten zwei Folgen in der Regie von Peter Stein und Klaus Michael Grüber legendär scheiterte, wollte kein Intendant das hier offenbar fluchbeladene Ding mehr anfassen. Nun startet der neue Direktor Nicholas Joel neu durch. "Das Rheingold" brachte freilich ein Wiedersehen mit vielen alten Bekannten.

Immerhin erschien erstmals der neue Generalmusikdirektor Philippe Jordan am Bastille-Opernpult. Wenn die Kontrabässe ihr tiefes "Es" grummeln und der Klangraum sich mit jedem neuen Intervall strukturklar weitet, dann klingt Wagner kaum anders als Ligeti. Und Jordan rückt den Bayreuther Meister so entschieden an die Musik der Gegenwart heran, dass uns der seinerzeit jede Konvention sprengende Gestus erneut unerhört vorkommt. Welch eine Leistung des 35 Jahre jungen Dirigenten: So klingt Zukunftsmusik!

Statt auf wohlfeil effektheischendes Protzen zu setzen, geht dieser Hoffnungsträger ein Wagnis nach dem anderen ein. Da kitzelt er den spröden Witz des kleinteiligen Gewirks der Leitmotive heraus und schärft die rhythmischen Konturen, zumal in Loges Erzählungen, die Kim Begley mit schmieriger Schärfe würzt. Da inszeniert er sein ihm traumwandlerisch folgendes Orchester gleichsam, mit einer Detailverliebtheit in den Holzbläserwürfen und einer Aufhellung der hohen Streicher, dass die überragende Debütantin Sophie Koch als Fricka ihren ebenso modernen wie betörenden Wagnergesang in der idealen Mitte zwischen Belcanto und Sprechgesang verorten kann.

Der charismatische Maestro denkt Wagners Partitur aus dem Geist des Theatralischen heraus. Deshalb auch gelingt Peter Sidhom eine psychologisch eindringliche Studie Alberichs, die seine mehr deklamatorisch markante denn bassbaritone klangmächtige Anlage der Rolle beglaubigt. Denn so musikalisch kommentiert und karikiert, imitiert und illustriert ein Wagner-Orchester die Bühne nur selten. Von der verstehen wir fast jedes Wort, selbst Wotan vom Dienst Falk Struckmann wirkt in Paris weniger prustend als sonst. Profilieren kann sich die junge Wagner-Garde: Iain Paterson als Fasolt mit warm timbrierter Basswucht und Qui Lin Zhang mit grandios pastosem Erda-Alt.

Debütanten-Bonus erhält Wiederholungstäter Günter Krämer für seine Inszenierung natürlich keinen mehr, sein "Rheingold"-Konzept folgt dem seines Hamburger "Rings" vom Anfang der Neunzigerjahre. Wenn auch nicht wirklich neu, so ist diese mätzchenfrei die Geschichte erzählende Regiearbeit doch von klaren und starken Bildern geprägt (Bühne: Jürgen Bäckmann, Kostüme: Falk Bauer). Wenn die Rheintöchter sich nach dem Raub des roten Goldes ihrer neckischen Glitzerroben entledigen und von Naturkindern zu "normalen" Frauen mutieren, erleben wir die Entzauberung der Unschuld. Schön und einleuchtend, wie einst in Hamburg, ist die still zärtliche Trauer Freias über den erschlagenen Fasolt - die mädchenhaft Göttin hatte sich offenbar in ihren Entführer verguckt. Eindruck machen die Verwandlungen Alberichs, die Krämer als des Zwergen Taschenspielertricks vorführt. Wie tragfähig ein paar rezeptionsgeschichtliche Zutaten in Krämers begrenzter Neuinszenierung sind - Germania-Flaggen erinnern deutlich an Nazi-Parteitage - wird sich zeigen.

Termine: 16., 19., 22., 25., 28. März; Karten: (0033-1) 71 25 24 23